



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

MARIA MONTESSORI

KINDER SIND
ANDERS

Vom selbständigen Lernen

Herausgegeben und mit einem
Vorwort von Jürgen Overhoff
Aus dem Italienischen von
Percy Eckstein und Ulrich Weber

KLETT-COTTA

Die Übersetzung dieses Buches aus dem Italienischen wurde im Auftrag der Erben der Verfasserin bearbeitet von Helene Helming.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Il segreto dell'infanzia« bei Garzanti, Mailand, 1950

Für die deutsche Ausgabe

© 1952/2024 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: © Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © Julia Forsman / Stocksy

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98821-5

E-Book ISBN 978-3-608-12369-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Vorwort von Jürgen Overhoff

— 11 —

Maria Montessori:

Kinder sind anders. Vom selbständigen Lernen

— 63 —

Einleitung: Kindererziehung als soziale Frage

— 65 —

Erster Teil

1. Das Zeitalter des Kindes

— 75 —

Die Psychoanalyse und das Kind

— 77 —

Das Geheimnis des Kindes

— 79 —

2. Der Erwachsene als Angeklagter

— 83 —

3. Biologisches Zwischenspiel

— 89 —

4. Das Neugeborene – Die außernatürliche Umwelt
— 95 —
5. Die natürlichen Instinkte
— 105 —
6. Der geistige Embryo – Die Fleischwerdung
— 109 —
7. Der Aufbau der kindlichen Seele
— 121 —
Die sensiblen Perioden
— 121 —
Einsicht in das Wirken der sensiblen Perioden
— 127 —
Beobachtungen und Beispiele
— 135 —
8. Der Ordnungssinn
— 139 —
Die innere Ordnung
— 149 —
9. Die Intelligenz
— 155 —
10. Die Kämpfe auf dem Weg des Wachstums – Schlafen
— 169 —
11. Das Gehen
— 175 —
12. Die Hand
— 181 —
Elementare Handlungen
— 186 —
13. Der Rhythmus
— 191 —
14. Die Substitution der Persönlichkeit
— 175 —
Die Liebe zur Umwelt
— 198 —

15. Die Bewegung

— 203 —

16. Die Verständnislosigkeit

— 209 —

17. Die Schaukraft der Liebe

— 213 —

Zweiter Teil

— 219 —

18. Die Erziehung des Kindes

— 221 —

Die Ursprünge unserer Methode

— 227 —

19. Die Wiederholung der Übungen

— 235 —

20. Die freie Wahl

— 239 —

21. Die Spielsachen

— 243 —

22. Belohnungen und Strafen

— 245 —

23. Die Stille

— 247 —

24. Die Würde

— 251 —

25. Die Disziplin

— 257 —

26. Der Beginn des Unterrichts/Schreiben - Lesen

— 259 —

27. Körperliche Parallelentwicklungen

— 265 —

28. Folgerungen

— 267 —

29. Kinder aus bevorzugten Gesellschaftsschichten

— 277 —

30. Die innere Vorbereitung des Lehrers

— 285 —

31. Abwegigkeiten

— 293 —

32. Fluchterscheinungen

— 295 —

33. Hemmungen

— 299 —

34. Heilungen

— 303 —

35. Die Abhängigen

— 307 —

36. Der Besitztrieb

— 309 —

37. Die Begierde nach Macht

— 313 —

38. Der Minderwertigkeitskomplex

— 317 —

39. Die Angst

— 323 —

40. Die Lüge

— 327 —

41. Seelenleben und Körper

— 333 —

Dritter Teil

— 339 —

42. Der Kampf zwischen Kind und Erwachsenem

— 341 —

43. Der Arbeitsinstinkt

— 345 —

44. Die beiden Arbeitsarten

— 351 —

Die Arbeit des Erwachsenen

— 352 —

Die Arbeit des Kindes

— 356 —

Vergleich zwischen den beiden Arbeitsarten

— 358 —

45. Die Leitinstinkte

— 363 —

46. Das Kind - unser Lehrmeister

— 375 —

47. Die Aufgabe der Eltern

— 379 —

48. Die Rechte des Kindes

— 381 —

Ecce Homo!

— 390 —

Anmerkungen

— 393 —

Editorische Notiz

— 417 —

Literaturverzeichnis

— 421 —

Register

— 425 —

VORWORT

VON JÜRGEN OVERHOFF

Montessori fordert zum Widerspruch heraus: »Wer meine Erziehungsbewegung verfolgt hat, weiß, dass sie stets umstritten war und es noch heute ist«

Die italienische Ärztin und Reformpädagogin Maria Montessori, die 1870 in der Nähe von Ancona an der Adriaküste geboren wurde, in Rom Karriere machte und nach längeren Aufenthalten in den USA, Spanien und Indien ihren Lebensabend in den Niederlanden verbrachte, wo sie 1952 in Noordwijk aan Zee starb und auch begraben wurde, polarisiert bis auf den heutigen Tag und erregt noch immer die Gemüter. An ihrer Person und ihrer Erziehungslehre, die beide international über einen außergewöhnlich hohen Bekanntheitsgrad verfügen, scheiden sich weltweit die Geister. Von den einen wird ihre Pädagogik, die das selbständige Lernen des Kindes und dessen stets zu respektierende Individualität ins Zentrum stellt, als befreiender Wurf gepriesen, mit dem die willensstarke Italienerin zu Beginn des 20. Jahrhunderts alle unnötig gängelnden, einengenden, straffenden und mit Vorgaben überfrachteten Erziehungsmodelle der älteren Zeit zurückwies. Demzufolge gilt sie als Pionierin einer modernen, zugewandten, kinderfreundlichen Erziehung, die der freien Entfaltung der Persönlichkeit endlich den nötigen Raum gibt. Ihre Kritiker hingegen halten ihr dessen ungeachtet in aller Schärfe vor, dass sie sich zumindest zeitweilig an einem biologistisch-deterministischen, von eugenischen Vorstellungen

gen durchtränkten und in Teilen auch rassistischen Menschenbild orientierte. Dabei habe sie sich allzu bereitwillig dem faschistischen Regime des Diktators Benito Mussolini angedient und in diesem Zuge auch ihre eigene Person – mit einem außerordentlich großen Geschick zur Selbstvermarktung – überhöht und stilisiert, zu einer geradezu prophetengleichen Gestalt, die aber eigentlich nur daran interessiert gewesen sei, aus ihrer großen Popularität maximalen finanziellen Gewinn zu schlagen.

Wie immer man die unterschiedlichen Ansichten der begeisterten Anhänger und erbitterten Gegner Montessoris einschätzen und beurteilen mag – und es lassen sich jeweils stichhaltige Gründe anführen, die sowohl der einen als auch der anderen Seite Recht geben –, so ist doch in jedem Fall eines ganz klar: Den Streit um die pädagogischen Meinungen und Praktiken der Montessori, den schon ihre Zeitgenossen seit dem ersten Moment ihres öffentlichen und überaus wirkungsvollen Auftretens austrugen, kalkulierte die italienische Reformpädagogin ihrerseits sehr selbstbewusst ein. Als sie in ihrem siebten Lebensjahrzehnt, also im schon weit fortgeschrittenen Alter, im 1938 in der Schweiz publizierte Buch »Il segreto dell'infanzia« – das zwei Jahre zuvor schon in Frankreich und in den USA vorab in französischer und englischer Übersetzung erschienen war und dann in ihrem Sterbejahr auch erstmals auf Deutsch veröffentlicht wurde – einen Rückblick auf ihre ganz erstaunliche internationale Laufbahn wagte, schrieb sie in dem besonders wichtigen Kapitel »Die Erziehung des Kindes« nicht ohne Stolz: »Wer [meine] Erziehungsbewegung verfolgt hat, weiß, dass sie stets umstritten war und es noch heute ist.«

Montessori war streitlustig. Zeitlebens brauchte sie die elektrisierende Spannung einer kämpferisch geführten Auseinandersetzung, die sie deshalb suchte, weil sie ihr ein Ansporn zur höchsten Produktivität war und auch zum Beweis der eigenen Stärke diente. Jeder Streit mit ihren Gegnern bot ihr gleichsam einen willkommenen Anlass zur Selbstbehauptung. Selbst ihre

engsten Weggefährten blieben von ihrem explosiven Naturell nicht verschont und attestierten der Pädagogin daher übereinstimmend einen schwierigen Charakter. Auch Freunden und der Familie gegenüber gab sie sich häufig barsch und unwirsch, sie war oftmals regelrecht herrisch. Und doch war sie genauso in der Lage, ein von ihr zu schroff behandeltes Gegenüber spontan um Verzeihung zu bitten oder eine ihrer üblen Launen durch ein plötzliches Gelächter oder eine zärtliche Gefühlsaufwallung augenblicklich in Heiterkeit und Freundlichkeit umzuwandeln. Vertreter der unterschiedlichsten politischen Richtungen und Parteien (ob Sozialisten, Liberale oder Monarchisten), der katholischen Kirche oder auch der akademischen Wissenschaft, mit denen sie sich einließ – und sie war, um ihre Ziele zu verfolgen, in einer nahezu hemmungslosen Weise opportunistisch –, wussten nicht minder um ihre anstrengende Seite. Als Streitende war sie durchaus gefürchtet.

Als streitbare Person war Montessori aber auch geachtet. Sogar viele ihrer Kritiker, die ihre Pädagogik entweder als zu radikal, zu deterministisch oder auch als eine die Kindheit in falscher Weise verklärende Erziehungslehre schalten, mussten doch immerhin anerkennen, dass die Italienerin seit ihrem ersten Auftreten als Reformerin – die sich erstaunlich rasch globale Aufmerksamkeit verschaffte – durch ihren kämpferischen Einsatz für pädagogische Innovationen den Blick der Erwachsenen auf die Kinder weltweit, dauerhaft und spürbar veränderte. Denn sie popularisierte neue Formen des freien und auf autonome Lernerfahrungen zielenden Unterrichts, ohne die das moderne Nachdenken über die Grundlagen der Erziehung und die konkrete Ausgestaltung einer modernen pädagogischen Praxis nicht denkbar ist.

Auch wenn es paradox klingt: Als Streitende wollte Montessori mit ihrem pädagogischen Angebot zum dauerhaften Frieden in der Welt beitragen, dessen Fundament in ihren Augen nur ein rundum erneuertes, deutlich verbessertes und somit

erst wirklich angemessenes Verhältnis von Eltern und Erziehern zu den ihnen anvertrauten Kindern sein konnte. Von daher ist es verständlich und wenig überraschend, dass sie in ihren letzten drei Lebensjahren immer wieder, Jahr um Jahr, für den Friedensnobelpreis nominiert wurde, der ihr dann allerdings wohl deshalb nicht zugesprochen wurde, weil sie sich – ganz ohne Frage – viel zu spät von der Diktatur Mussolinis gelöst und allzu lange mit den Behörden im faschistischen Italien kollaboriert hatte.

Wer sich ein eigenes Bild von der schwierigen, umstrittenen und auch an inneren Widersprüchen reichen Persönlichkeit der Maria Montessori machen möchte, muss die wichtigsten Stationen ihrer Lebensgeschichte zur Kenntnis nehmen und nachvollziehen, welche Positionen sie wann und warum bezog, welche Wandlungen sie durchmachte und wie sie selbst ihre eigene Biographie als über achtzigjährige Frau resümierend deutete. Und wer sich dann noch ein abgewogenes Urteil sowohl über die Irrtümer als auch über die befreienden Perspektiven ihrer Pädagogik erlauben will, ist gut beraten, ihre bereits erwähnte Schrift »Il segreto dell'infanzia«, die man aus guten Gründen als die beste und kompakteste Zusammenfassung ihrer Erziehungslehre bezeichnen kann, aufmerksam und mit aller nötigen Sorgfalt zu lesen.

Die bewährte deutsche Übersetzung dieses Buches, die von Percy Eckstein und Ulrich Weber erstellt wurde, erschien erstmals im Jahr 1952 unter dem Titel »Kinder sind anders« im Verlag von Ernst Klett. Diese deutsche Ausgabe wurde dann vom 1977 gegründeten Verlag Klett-Cotta in immer neuen Auflagen weiter veröffentlicht. Ab dem Jahr 2009 erschien sie dort erweitert um ein kurzes Vorwort der Montessori-Expertin Ingeborg Waldschmidt. Seither sind nun aber wieder viele neue und wichtige Studien zur Montessoris Leben und Wirken erschienen, wohlwollende wie kritische, die die Sicht auf die Tätigkeit der italienischen Reformerin weiter erhellen. So schien es dem

Verlag geboten, die seit Jahrzehnten gut eingeführte deutsche Übersetzung des Buches »Kinder sind anders« in einer wiederum veränderten Ausgabe in etwas anderer Gestalt zu veröffentlichen, versehen mit einem nun sehr viel ausführlicheren Vorwort des neuen Herausgebers, das den jüngsten Entwicklungen auf dem Gebiet der Montessori-Forschung gebührend Rechnung trägt. Um diese neue Ausgabe handelt es sich bei dem vorliegenden Buch, das überdies über einen umfassenden Kommentarteil und über ein Verzeichnis der wichtigsten, vornehmlich deutschsprachigen einschlägigen Literatur verfügt.

FRAUENRECHTLERIN, ÄRZTIN UND REFORMPÄDAGOGIN – DIE WELTKARRIERE DER MARIA MONTESSORI

Maria Montessori kam am 31. August 1870 in der kleinen Gemeinde Chiaravalle in der Nähe der Stadt Ancona an der Küste des Adriatischen Meeres zur Welt. Hineingeboren wurde sie in eine strebsame Familie des italienischen Bildungsbürgertums, die sich am gesellschaftlichen Fortschritt orientierte und dem Gemeinwohl verpflichtet war. Ihre Mutter Renilde war eine sehr belesene und ehrgeizige Frau, die bis zu ihrer Eheschließung auch als Lehrerin gearbeitet hatte, doch diesen Beruf dann wegen der Heirat aufgeben musste, was sie durchaus bedauerte. Der Vater Alessandro war Finanzbeamter im gehobenen Dienst. Er verfügte über ein auskömmliches Gehalt. Fünf Jahre nach der Geburt seines einzigen Kindes ließ er sich mit Frau und Tochter in die Hauptstadt Rom versetzen, wo es weit mehr Möglichkeiten zur Vervollkommnung der Bildung gab als in der italienischen Provinz.

Im Alter von sechs Jahren wurde Maria in Rom in der öffentlichen Schule an der Via di San Nicolo da Tolentino angemeldet, mitten im historischen Trevi-Viertel unweit des berühmten Brunnens. Sie war zunächst keine allzu gute Schülerin, da sie

sich für den Unterricht nicht sonderlich interessierte. Dieser war auch wenig dazu angetan, ihre Phantasie zu beflügeln und den Verstand zu entfalten, denn die italienischen Grundschulen der damaligen Zeit stellten sich als überfüllte, schmutzige und dunkle Orte dar, die einer guten Didaktik wenig Raum boten. Gehorsam und Drill waren wichtiger als Kreativität. Als Mädchen wollte die aufgeweckte Maria viel lieber Schauspielerin werden, angeregt durch zahlreiche Besuche in den römischen Theatern, wohin ihre bildungsbeflissenen Eltern sie schon früh mitnahmen. Die aufmerksamen Lehrer des Schauspielkurses, den sie auf eigenen Wunsch und mit Zustimmung der Eltern neben der Schule absolvierte, bescheinigten ihr denn auch großes Talent – doch änderte sich der feste Entschluss des zwölfjährigen Mädchens plötzlich und unvermittelt, als sich im Jahr 1883 in Italien die Bildungsbedingungen für junge Frauen schlagartig verbesserten, weil das nunmehr veränderte Gesetz ihnen ab sofort ganz grundsätzlich den Weg für eine höhere Schullaufbahn und sogar das Studium an der Universität öffnete.

Nach eingehenden Gesprächen mit der Mutter entschloss sich Maria dazu, die weiterführende Schule zu besuchen. Zwar reichten ihre nur durchschnittlichen Zensuren für die Aufnahme in das humanistische Gymnasium nicht aus, doch wechselte sie von der Grundschule auf die naturwissenschaftlich ausgerichtete Sekundarschule »Regia Scuola Tecnica Michelangelo Buonarroti«, wo es seit Neuestem einen Zweig auch für Mädchen gab. Im Verbund mit etwa einem Dutzend anderen Mädchen, die an dieser Schule unterrichtet wurden, entwickelte sich Maria zu einer Schülerin, die Bestnoten schrieb. Zudem entdeckte sie an der technischen Oberschule ihre Neigung zu den am Ende des 19. Jahrhunderts als besonders modern und fortschrittlich geltenden biologischen Wissenschaften. Die Evolutionstheorie von Charles Darwin war zu dieser Zeit in aller Munde. Sie veränderte die Sicht der Menschen auf die eigene

Entwicklungsgeschichte in dramatischer Weise und beeindruckte auch die jungen Schülerinnen sehr. Als die sechzehnjährige Montessori den Besuch der Oberschule im Jahr 1886 mit Bestnoten abschloss, hatte sie sich dafür entschieden, ein Studium aufzunehmen, um ihre naturwissenschaftlichen Interessen zu vertiefen. So schrieb sie sich in einem nächsten Schritt in Rom am »Regio Istituto Tecnico« ein, an einer Technikhochschule, an der zu dieser Zeit mit Matilde Marchesini nur noch eine weitere junge Frau studierte. Um von den jungen Männern nicht belästigt zu werden, wurden die beiden Studentinnen in den Pausen von ihren besorgten Lehrern im Seminarraum eingeschlossen.

Im Alter von zwanzig Jahren legte Montessori ihre Abschlussprüfungen mit einem neuen Vorsatz ab: Sie wollte nun an der Universität in Rom Medizin studieren, weil sie dieses Fach als interessanteste Variante einer zur Anwendung gebrachten Biologie verstand. Es eröffnete eine Perspektive auf bislang ungeahnte Möglichkeiten zur Verbesserung der Gesundheit aller Menschen und ihrer Lebensumstände. Ihre Mutter, die den Studienwunsch der Tochter unterstützte, konnte auch den Vater zur Zustimmung bewegen, was unverzichtbar war, da die Tochter während des gesamten Studiums bei ihren Eltern wohnte und auch von ihnen durchgängig finanziert wurde. Bevor die Studentin Montessori sich allerdings an der medizinischen Fakultät immatrikulieren konnte, musste sie noch das Lateinum erwerben, da die Alten Sprachen nicht an der technischen Oberschule unterrichtet worden waren. Sie schrieb sich zunächst nur für die Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Physik und Mathematik ein und lernte nebenher mit Eifer die lateinische Sprache. Im Frühjahr 1892 legte sie schließlich mit Bravour alle nötigen Prüfungen ab, die sie dazu berechtigten, mit dem Medizinstudium zu beginnen.

Später behauptete sie, dass sich sogar Papst Leo XIII. für das Frauenstudium eingesetzt habe. Besonders das Medizinstudium

habe der Heilige Vater als besten Beruf für Frauen angepriesen. Montessoris Kritiker spotteten, dass sie hier der katholischen Kirche eine Aufgeschlossenheit für die Belange der Frau attestiert habe, die zu keinem Zeitpunkt gegeben gewesen sei. Dabei wird jedoch übersehen, dass schon im 18. Jahrhundert ein besonders aufgeklärter Papst, Benedikt XIV., zu den wichtigsten Förderern einer Frau gehörte, die sich bereits damals in der Welt der Medizin einen großen Namen gemacht hatte: Anna Morandi Manzolini hatte es unter anderem einer Ausnahmeerlaubnis des Papstes zu verdanken, dass sie als bedeutende Anatomin ihrer Zeit gefeiert wurde und ihrem für eine Frau ungewöhnlichen Beruf nachgehen konnte. Der Bezug Montessoris auf den Papst als Unterstützer ihrer Absichten war also im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht aus der Luft gegriffen.

Die junge Medizinstudentin zeigte sich nach Überwindung anfänglicher Hemmungen als ebenfalls versierte Anatomin. Dabei war sie an der Wende zum 20. Jahrhundert eine der Pionierinnen ihres Landes, denn unter den etwas mehr als 20 000 Studierenden befanden sich zu dieser Zeit gerade einmal 132 weibliche Studenten. Die wenigsten davon studierten Medizin. In ihrem Studiengang in Rom war Montessori zu Beginn sogar die einzige Frau. Sozialmedizin stand an der Fakultät hoch im Kurs, denn es ging darum engagierte Ärzte auszubilden, die zukünftig Arme und Kinder von schrecklichen Krankheiten wie Tuberkulose und Rachitis oder auch von den Folgen einer Mangelernährung befreien würden. In Vorlesungen über Psychiatrie wurden vor den angehenden Ärzten zudem die neuesten Erkenntnisse über das Wechselspiel von Geist, Seele und Körper ausgebreitet. Als Montessori im Sommer 1896 ihr Examen ablegte, reichte sie eine Doktorarbeit ein, in der sie über ihre ausführlichen Untersuchungen von Patienten der Psychiatrischen Klinik berichtete, die unter paranoiden Störungen und Verfolgungswahn litten. Ihre Arbeit erhielt von allen Prüfern glänzende Bewertungen und die zur »Dottorressa« promovierte Frau

erhielt umgehend ein Stellenangebot an dem der Universität angeschlossenen Krankenhaus.

Im Verlauf ihres Studiums hatte sich Montessori jedoch nicht nur für die Inhalte ihres Faches interessiert. Nebenher war sie auch als engagierte Frauenrechtlerin in Erscheinung getreten, die sich mit Verve dafür einsetzte, dass beide Geschlechter für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn erhalten sollten. Auch plädierte sie dafür, dass die Frauen dieselben politischen Rechte erhalten sollten wie die Männer. Das Wahlrecht sollte dahingehend reformiert werden, dass Frauen sich an den Abstimmungen beteiligen konnten. Als weiblicher Doktor der Medizin war sie aus Sicht ihrer auf Emanzipation drängelnden Geschlechtsgenossinnen eine wahre Vorzeigefrau, ein neues Rollenvorbild gar – oder schlicht eine »neue Frau« [»Una donna nuova«], wie sie sich selbst bezeichnete –, weshalb sie der italienische Frauenverband »Associazione per la Donna« einen Monat nach ihrem Examen als Delegierte zu einem Internationalen Frauenkongress entsandte, der im Herbst 1896 in Berlin stattfand.

In Berlin fiel die sich bewusst elegant und feminin kleidende Montessori nicht nur durch ihr Aussehen auf, sondern sie beeindruckte vor allem auch durch ihre kämpferischen Redebeiträge. Dabei gelang es ihr, die Zuhörer zu überzeugen – und nicht nur die Kongressteilnehmerinnen, die sich dem liberalen, bürgerlichen Lager der Frauenbewegung zurechneten. Sie sprach auch außerhalb der Tagung zu sozialistischen Gegen-demonstrantinnen, denen sie versicherte, dass sie sich genauso für die Verbesserung der Lebensbedingungen der einfachen Arbeiterinnen einsetze. Am Ende ihrer Ansprache spendeten ihr die revolutionär gestimmten Sozialistinnen warmen Applaus. Montessori lernte in Berlin, auf den politischen Gegner zuzugehen, um gemeinsam mit ihm die ihr wichtigen Ziele durchzusetzen.

Nach ihrer Rückkehr nach Italien arbeitete die junge Ärztin außer im Hospital auch im Hygieneinstitut, wo sie den jungen

Kollegen Guiseppe Montesano kennenlernte, an dem sie großen Gefallen fand. Auch er verliebte sich in die intelligente Frau und couragierte Feministin. Ihre politischen Ziele teilte er aus voller Überzeugung. Beide engagierten sich als Mediziner fortan besonders für jene Patienten, die sich in psychiatrischer Behandlung befanden. Als Montesano im Jahr 1898 zum Chefarzt der Psychiatrischen Klinik in Rom ernannt wurde, arbeitete er dort mit seiner Geliebten auf Augenhöhe. Mehr und mehr begann sich das junge Paar auch für geistig behinderte Kinder zu interessieren, die man damals noch als »Idioten«, »Schwachsinnige« oder »Irre« bezeichnete und konsequent wegspergte, ohne sie in irgendeiner Weise zu fördern oder ihnen eine angemessene Aufmerksamkeit zu schenken. Montessori und Montesano fassten den Entschluss, diese Kinder aus ihrer bedauernswerten Isolation zu befreien, um mit ihnen Lernexperimente zu veranstalten. Das Ärztee Paar wollte den Beweis erbringen, dass auch geistig Behinderte Lernfortschritte machen konnten, sofern man ihnen nur die nötige Zuwendung zuteilwerden ließ.

In diesem Zusammenhang begann sich Montessori erstmals mit Eifer für pädagogische Fragestellungen zu interessieren. Ihr Berufsleben erhielt nun eine ganz neue Richtung. An der Universität besuchte sie regelmäßig die Pädagogikvorlesungen und studierte alles, was es an Literatur über geistige Behinderungen gab. Dabei entdeckte sie die fast vergessenen Schriften des französischen Arztes Édouard Séguin, der schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über eine geeignete Erziehung für sogenannte »Idioten« nachgedacht hatte. Schon 1846 hatte er das erste systematische Lehrbuch für die Bildung geistig behinderter Kinder unter dem Titel »Traitement moral, hygiène et éducation des idiots« herausgegeben, in welchem er die Vorstellung von einem prinzipiellen Unterschied beim Lernen zwischen behinderten und nicht-behinderten Kindern zurückwies. Montessori brachte Séguins Methoden in Rom zur erneuten Anwendung, experimentierte mit ihnen und feierte Erfolge. 1900

wurde ihr gemeinsam mit Montesano die Leitung der neugegründeten »Scuola Ortofrenica« übertragen, einem medizinisch-pädagogischen Institut, an dem Lehrerinnen und Lehrer mit geistig behinderten Kindern weiter an der Verbesserung ihrer Bildung arbeiten sollten.

Just im Moment dieses beachtlichen beruflichen Aufstiegs hatten Maria Montessori und Guisepppe Montesano jedoch eine große private Herausforderung zu meistern. Ihre emanzipierte und freie Liebesbeziehung führte zu einer ungewollten Schwangerschaft, die von der werdenden Mutter erst spät bemerkt wurde. Sie trug das Kind aus, brachte es 1898 aber heimlich zur Welt, indem sie sich aus der Öffentlichkeit zurückzog und vorgab, sich auf eine längere Reise zu begeben. Ihren Sohn Mario vertraute sie nach der Geburt einer Stillamme an, die 45 Kilometer von Rom entfernt in der kleinen Gemeinde Vicovaro lebte. Die junge Ärztin glaubte sich nicht zu ihrem Kind bekennen zu können, ohne damit zugleich ihre Karriere zu zerstören. Den Vater wollte sie deshalb nicht heiraten, weil sie sich damit nicht nur finanziell von ihm abhängig gemacht hätte. So sah sich die angesehene Direktorin der neuen Schule für geistig behinderte Kinder selbst nicht dazu in der Lage, für ihr eigenes Kind zu sorgen, das nun in einer Gastfamilie fernab von Rom auf dem Land aufwuchs. Nur von Zeit zu Zeit besuchte sie den kleinen Mario.

Montesano wollte sich mit dieser Situation als Vater nicht abfinden. Im Herbst 1901 erkannte er Mario einseitig vor dem Gesetz als seinen Sohn an, beließ ihn jedoch in der Obhut der Pflegemutter in Vicovaro. Nur wenige Tage nach dieser Entscheidung heiratete er eine andere Frau namens Maria Aprile. Die von diesen Vorgängen völlig überraschte Montessori durfte ihren Sohn in der Folge für viele Jahre nicht mehr sehen. Erst als dieser 15 Jahre alt war, nahm sie ihn zu sich, weil Mario zu diesem Zeitpunkt unbedingt bei ihr leben wollte, was der Vater dann auch respektierte – und der verlorene Sohn nahm den Nachnamen seiner Mutter an. Mit der Eheschließung Monte-

sanos war nicht nur seine Beziehung zu Montessori zu einem jähren Ende gekommen, auch professionell verband die beiden Elternteile fortan nichts mehr. Die Ärztin kündigte jegliche berufliche Zusammenarbeit mit ihrem ehemaligen Geliebten auf und betrat die »Scuola Ortofrenica« nicht mehr. Sie brach auch jeden persönlichen Kontakt mit ihm ab und verachtete den Vater ihres Sohnes für den Rest ihres Lebens als einen charakterlosen Mann.

Über ihre fürchterliche Enttäuschung kam sie nur sehr langsam hinweg. Sie lebte nun aber umso beharrlicher als freie, emanzipierte Frau und verdiente erstmals ihr eigenes Geld: Ab 1903 erteilte sie bezahlte Vorlesungen über pädagogische Anthropologie, zunächst an einem Privatinstitut in der Nähe von Bologna, seit 1904 dann auch regelmäßig an der Universität Rom. Diese Vorlesungen gab sie später – im Jahr 1910 – unter dem Titel »L'Antropologia pedagogica« in Druck. Neben wichtigen Thesen über die Bedeutung von gesunden Schulmahlzeiten und geeigneten Unterrichtsräumen, fanden auch die damals kursierenden kruden Vorstellungen über angebliche rassische Unterschiede verschiedener Menschentypen in Afrika, Australien, Europa und Asien Eingang in dieses Buch, wobei Montessori den Europäern den Vorzug vor allen anderen Völkern gab. Sie schrieb aber auch von der Bedeutung der Liebe, die ein Lehrer für seinen Beruf und für die ihm anvertrauten Schüler aufbringen muss.

Im Jahr 1907 wurde Montessori von der Baugesellschaft Istituto Romano di Beni Stabili (IRBS) die wissenschaftliche Leitung einer im römischen Arbeiterviertel San Lorenzo gelegenen Kindertagesstätte angetragen. Sofort erblickte sie die Chance, an diesem Ort mit den armen und noch gänzlich ungebildeten Kindern gewöhnlicher Arbeiter ihre zuvor schon mit Behinderten ausprobierten neuen Lernmethoden in einer neuen und ganz anderen Lernsituation anzubringen, die sie als »normal« Unterricht beschrieb. Dabei kamen auch Lernmaterialien

zur Anwendung, die sich in ihrer Behindertenpädagogik bereits bewährt hatten. Die Spiel- und Lernmaterialien orientierten sich an geometrischen Formen, Bausteinen, Zylindern, Würfeln und bestimmten Farbfolgen und sollten zur spontanen, freien und experimentellen Auseinandersetzung einladen und die Kreativität und Phantasie der Kinder beflügeln. Montessoris Ziel war es dabei, zum selbständigen Lernen anzuregen, das sich allein der intrinsischen Motivation der Kinder verdankte.

Noch im selben Jahr erhielt dieser Kinderhort den Namen »Casa dei bambini« (dt. Kinderhaus). In kürzester Zeit wurde ganz Rom auf Montessoris Schule aufmerksam. Selbst Mitglieder der royalen Familie Italiens – vor allem die Königinnen Margherita und Elena – besuchten und unterstützten die Ärztin, die nun völlig in ihrer pädagogischen Mission aufging. Als sie 1909 das Buch »Il metodo della pedagogia scientifica applicato all'educazione infantile nelle Case dei Bambini« veröffentlichte, in dem sie ihre Erziehungsmethode umfassend beschrieb, wurde sie gleichsam über Nacht ein Star: Das Buch wurde rasch in mehr als 20 Sprachen übersetzt und machte die Autorin zu einer internationalen Berühmtheit. Noch im Jahr seines Erscheinens richtete sie ein weiteres Modell-Kinderhaus im römischen Stadtviertel Esquilino in einem Franziskanerinnenkloster ein. Damit dokumentierte sie zugleich, dass ihre Erziehungsvorstellungen sich aus ihrer Sicht im Einklang mit den Lehren der katholischen Kirche befanden, deren bekennendes Mitglied Montessori zeitlebens war.

In ihrem nunmehr fünften Lebensjahrzehnt erklomm sie einen weiteren Gipfelpunkt ihres Ruhmes, als sie ihre nun als »Montessori-Methode« werbewirksam etikettierte Pädagogik auf verschiedenen Reisen in die Vereinigten Staaten den für alle Innovationen aufgeschlossenen Amerikanern persönlich nahebringen konnte. Im Dezember 1913 hielt sie in der vollbesetzten Carnegie Hall vor tausenden Zuhörern einen Vortrag, der von keinem Geringeren als dem Vorsitzenden des amerikanischen

Lehrerverbandes und Professor an der New Yorker Columbia University, John Dewey, kenntnisreich moderiert wurde. Zwei Jahre später nahm sie auch ihren Sohn Mario, der nun endlich bei ihr lebte, mit in die USA – auch weil der Erste Weltkrieg ausgebrochen war und sie den bald im wehrpflichtigen Alter befindlichen Teenager vor der Einberufung schützen wollte. Anlass dieser zweiten Amerikareise war eine Weltausstellung, die vom 20. Februar bis zum 4. Dezember 1915 im kalifornischen San Francisco stattfand. Auf dem Ausstellungsgelände wurde auch ein Montessori-Klassenraum mit einer gläsernen Wand errichtet, um den Besuchern zu demonstrieren, wie in einem Kinderhaus gearbeitet wird. Drinnen gaben sich dreißig Kinder in höchster Konzentration der Lernarbeit hin, in einem Klassenzimmer mit Möbeln, die auf Kindergröße zugeschnitten waren. Ein Lehrerpult fehlte. Staunend nahmen die Ausstellungsbesucher zur Kenntnis, dass die Kinder sich völlig frei bewegen konnten, selbständig mit Montessoris Unterrichtsmaterial lernend, wobei den anwesenden Lehrerinnen nur eine beobachtende und assistierende Rolle zugebilligt wurde.

Die letzten Kriegsjahre verbrachte Montessori mit ihrem Sohn – der 1917 ihre amerikanische Schülerin Helen Christy heiratete – überwiegend im neutralen Spanien, in der katalanischen Stadt Barcelona, bis sie dann an der Wende zur nächsten Dekade der 1920er Jahre wieder für längere Abschnitte in ihr Heimatland zurückkehrte, um dort ihre Lernmethode nach Möglichkeit auch in allen öffentlichen Schulen als Standardpädagogik zu etablieren. Fatalerweise glaubte sie, dass ihr dabei ausgerechnet die aufkommende faschistische Bewegung die erwünschten Hilfsdienste leisten würde. Als der Faschistenführer Benito Mussolini, der als junger Mann als Grundschullehrer tätig gewesen war, im Jahr 1922 vom König Vittorio Emanuele III. zum Ministerpräsidenten Italiens ernannt wurde und sich bis 1926 zum totalitär herrschenden Diktator des Landes wandelte, setzte Montessori die allergrößten Hoffnungen in ihn. In ver-

schiedenen Briefen an Mussolini hob sie hervor, wie sehr ihre Pädagogik dazu imstande sei, die Schulen des neuen Italiens zu befruchten. Eine Zeitlang kam es auch zur Zusammenarbeit. Doch der Diktator bot ihr langfristig nicht das, was sie sich von ihm versprach. Nach der Kollaboration kam es ab 1933 zum Bruch.

Bis 1936 verbot das Regime in Italien dann schrittweise alle Schulen, in denen Montessoris Methode zur Anwendung gekommen war. Für die Reformpädagogin war das ein tiefer Einschnitt, doch problematisierte sie auch nach dem Zerwürfnis mit Mussolini zu keinem Zeitpunkt die verstörende Tatsache, dass sie sich vorübergehend auf die Faschisten eingelassen hatte. Sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg behauptete sie in dem 1949 erschienen Buch »La mente del bambino« [dt.: »Das kreative Kind«] anerkennend, dass Mussolini und Adolf Hitler als erste die drängende Aufgabe des Staates erkannt hätten, sämtliche Kinder organisiert und vom frühesten Alter an konsequent auf ein gesamtgesellschaftliches »Ideal« hin zu erziehen – wobei sie dann immerhin einräumte, dass »der moralische Wert« dieser Absicht im konkreten Falle der beiden Diktatoren verderblich gewesen sei.

Im Alter von 66 Jahren, dem doch eigentlich üblichen Renteneintrittsalter, war Montessori aufgrund der politischen Umstände dazu gezwungen, außerhalb ihrer italienischen Heimat einen neuen Anfang zu wagen. Da sich Spanien seit 1936 im Bürgerkrieg befand, war Barcelona, wo sie sich seit dem ersten Weltkrieg so oft und so gerne aufgehalten hatte, ebenfalls keine zukunftssträchtige Option mehr. Auf der Suche nach neuen Ufern nahm sie zunächst eine Einladung nach England an. In dieser auch finanziell für sie prekären Situation legte sie ein neues Buch vor, in welchem sie über ihr Leben und über ihre Karriere Rechenschaft ablegte. Die Abhandlung »Il segreto dell'infanzia«, die sie einem Fachpublikum in Oxford vorstellte, ging der italienischsprachigen Ausgabe um zwei Jahre voraus

und erschien unter dem Titel »The Secret of Childhood«. Präsentiert wurde das Buch im Rahmen eines internationalen Montessori-Kongresses, der in der althehrwürdigen englischen Universitätsstadt an Themse und Cherwell vom 7. bis zum 17. August 1936 stattfand. Das neue Buch fasste alle wesentlichen Gesichtspunkte und Entwicklungsprozesse der Montessori-Pädagogik zusammen, wie sie die Ärztin seit den 1890er Jahren über Jahrzehnte hinweg auf der Basis kontinuierlicher Unterrichtsexperimente herausgebildet hatte. Mit einem entsprechend großen Interesse wurde das Buch dann auch außerhalb der Fachwelt von einem Lesepublikum in der ganzen Welt studiert.

In England fasste Montessori dann den Entschluss, dauerhaft in die Niederlande zu emigrieren, wo sie ab Oktober 1936 wechselweise in Amsterdam und in der benachbarten Gemeinde Laren lebte. An beiden Orten befanden sich bereits seit einiger Zeit Montessori-Schulen. Nach Holland hatte sie Ada Pierson eingeladen, eine niederländische Anhängerin ihrer Lehre, die nach dem Scheitern der ersten Ehe Mario Montessoris die zweite Schwiegertochter der italienischen Pädagogin wurde. Nach dem Umzug nach Holland wurden die Niederlande zum Zentrum aller internationalen Montessori-Aktivitäten, wobei die Familie Montessori das kleine Land an der Nordsee noch einmal während des Zweiten Weltkriegs für mehrere Jahre verließ, um auf einer ausgedehnten Reise durch Pakistan und Indien die Montessori-Methode auch in Asien zu verbreiten. In dieser Zeit entwickelte sich Montessori – die zwischen 1919 und 1929 zur vierfachen Großmutter geworden war – zu einer glühenden Apologetin der weltweiten Kinderrechte, deren Durchsetzung die nun zur Kosmopolitin gereifte Frau als Menschheitsaufgabe verstand. Unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Holland besorgte sie eine Neuausgabe ihres 1950 nun erstmals auch in Italien publizierten Buches »Il segreto dell'infanzia«, das sie als ihr schriftstellerisches Vermächtnis begriff.

Nur zwei Jahre später starb sie am 6. Mai 1952 im Haus einer

befreundeten Familie im holländischen Küstenort Noordwijk aan Zee. Gemäß einem zuvor geäußerten Wunsch wurde sie an ihrem Sterbeort beigesetzt. So befindet sich ihre letzte Ruhestätte auf dem katholischen Friedhof von Noordwijk aan Zee, wo auf einem sanft geschwungenen weißen Grabstein im Halbrund in Form eines ausladenden Schriftzugs ihre letzte Bitte in ihrer italienischen Muttersprache formuliert ist: »Io prego i cari bambini che possono tutto di unirsi a me per la costruzione della pace negli uomini e nel mondo« [dt: »Ich bitte die lieben Kinder, die alles vermögen, sich mit mir zusammenzuschließen, um für den Aufbau des Friedens zwischen den Menschen und in der Welt zu arbeiten«]. Noch im Jahr ihres Todes erschien dann »Il segreto dell'infanzia« erstmals unter dem Titel »Kinder sind anders« in der Bundesrepublik Deutschland wo es sich seither zu ihrem meistverkauften Buch entwickelt hat. Wer es gründlich liest, wird darin die folgenden wichtigsten Überlegungen sowohl zur ideengeschichtlichen Grundlage als auch zur pädagogischen Praxis ihrer Methode versammelt finden.

DIE NATÜRLICHEN ANLAGEN DES MENSCHEN. ZWISCHEN DETERMINISMUS UND HANDLUNGSFREIHEIT

Montessori erhielt ihre dauerhafte wissenschaftliche Prägung als Schülerin einer technisch-naturwissenschaftlichen Oberschule, die sie in den 1880er Jahren besuchte. Damals wurde sie mit den seinerzeit heißdiskutierten Theorien der Biologen Charles Darwin, Jean-Baptiste de Lamarck und Hugo de Vries konfrontiert, deren Lehren sie dann als Studentin der Medizin noch intensiver durchdrang und in sich aufnahm. Durch die begeisterte und zustimmende Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionstheorie, auf die sie sich noch in »Kinder sind anders« kenntnisreich und wie selbstverständlich bezieht, wurde ihr klar, dass die Entwicklung der Menschheit wie des einzelnen

Individuums immer auch durch Umwelteinflüsse gelenkt und verändert wird. Doch gab ihr die Lektüre der Schriften des Basler Anatoms Wilhelm His gleichzeitig zu verstehen, dass sich die Eizelle des Menschen nach der Befruchtung und der daraus hervorgehende Embryo ganz unabhängig davon und sehr weitgehend nach einem zuvor feststehenden Muster fortentwickelt. So spricht sie im »Biologisches Zwischenspiel« betitelten 3. Kapitel, in dem sie vor dem Leser ihre Ansichten zur Embryologie ausbreitet, von »einem vorherbestimmten Plan«, der jeweils in jedem einzelnen Menschen angelegt ist und »ganz von sich aus« zur Entfaltung kommt. Diesen Plan, diese Grundanlage kann der Mensch nicht verändern, er muss ihm gehorchen. Wollte er sich dagegen wehren, wäre das genauso unsinnig wie der Befehl, »mit dem Wachstum seiner Zähne innezuhalten«.

Dazu passt auch Montessoris Vorstellung von der Wirkmacht der natürlichen Instinkte, denen sie ebenfalls ein ganzes Kapitel widmet. Die Bezeichnung Instinkt leitet sich vom lateinischen Wort *instinctus* ab, was sich am besten mit »Anreiz« oder »Antrieb« übersetzen lässt. Nachdem schon im 18. Jahrhundert über die Triebe, Kunsttriebe oder Instinkte der Tiere geforscht wurde, machten sich dann in der Zeit, in der Montessori Medizin studierte, der deutsche Zoologe Heinrich Ernst Ziegler und der britisch-amerikanische Psychologe William McDougall daran, auch das instinktive Verhalten des Menschen zu erforschen. Auch die auf dieser Grundlage entwickelte Instinktlehre legt die Auffassung nahe, dass die Menschen sich kaum von den in ihnen angelegten Triebkräften frei machen können und ihrer inneren Bestimmung folgen müssen – ob sie wollen oder nicht.

Im Kontext dieses biologischen Determinismus hatte Montessori dann auch kurz nach Abschluss ihres Studiums Überlegungen zu den angeblich unverrückbar feststehenden Unterschieden zwischen sogenannten Rassetypen angestellt. Ein solches Denken war an der Wende zum 20. Jahrhundert zwar durchaus verbreitet und es fußte auf Rassetheorien, die schon seit dem

18. Jahrhundert in der akademischen Welt debattiert wurden. Doch hatte es dagegen ebenfalls schon seit dem Zeitalter der Aufklärung entschiedenen Widerspruch gegeben. So hielt der Göttinger Wissenschaftler August Ludwig Schlözer in seiner »Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder« von 1806 dem an seiner Universität lehrenden, offen rassistisch denkenden Kollegen Christoph Meiners in aller Klarheit entgegen: »Es gibt keine Spezies im Menschengeschlecht wie bei den allermeisten Tiergeschlechtern. Noch hat kein Anatomiker etwas finden können, das auf wirklich verschiedene Menschenrassen hinweist.«

Montessori war also nicht einfach, wie oft gesagt wird, »ein Kind ihrer Zeit«, wenn sie rassistischen Theorien zu Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere zunächst viel abgewann. Sie konnte sich zwischen menschenherabsetzenden Rassetheorien und einer langen Tradition der expliziten Rassismuskritik durchaus entscheiden. Erst spät löste sie sich von ihren anfänglichen Überzeugungen. Immerhin ist ihr Buch »Kinder sind anders« von rassistischen Vorstellungen frei. Wenn sie dort an einer Stelle von der »Gesundheit der Rasse« spricht, dann meint sie die Menschheit im Sinne der heute im Englischen gebräuchlichen Wendung »the human race«. Und wenn sie im 2. Kapitel fordert, dass sich alle Menschen »ohne Unterschied des Standes, der Rasse oder der Nation« für den »moralischen Fortschritt der Menschheit« einsetzen sollen, erinnert diese Wortwahl der deutschen Übersetzung von 1952 eben auch an den erst drei Jahre zuvor im Mai 1949 verabschiedeten Grundgesetz-Artikel 3, Absatz 3, Satz 1: »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden«. Dies ist der Geist, der denn auch in ihrem Spätwerk weht.

Dennoch: Die körperliche Entwicklung und der moralische Fortschritt des Menschen scheinen in ihren Augen entschei-

dend davon abzuhängen, wie sein innerer Bauplan, der unverrückbar feststeht, beschaffen ist. Insbesondere vor diesem Hintergrund wird dann auch verständlich, dass sich Montessori mit Überzeugung an den holländischen Biologen Hugo de Vries anlehnt, der in seinen Arbeiten die Empfänglichkeitsperioden bei Tieren beschrieben hatte. Auf die Entwicklung von einer Raupe zum Schmetterling verweisend folgte de Vries, dass auch alle anderen Lebewesen nur zu ganz bestimmten Zeiten über »Empfänglichkeiten« verfügen, die das stufenweise erfolgende Heranwachsen erst ermöglichen. Diese Erkenntnis übertrug Montessori auf die Entwicklungsprozesse der Kinder, von denen jedes einzelne ihrer Ansicht nach ebenfalls über bestimmte »sensible Perioden« verfügt, an denen nicht zu rütteln ist und deren Beginn niemand künstlich erzwingen kann. Diese beschreibt sie näher im gleichnamigen Abschnitt des 7. Kapitels. Wieder scheint sie hier einem ehernen Determinismus das Wort zu reden, wenn sie schreibt: »Auf diese grundsätzlichen Entwicklungsstadien vermag der Erwachsene in keiner Weise von außen her einzuwirken«.

Umso überraschender ist es dann, dass Montessori dennoch jedem Menschen »ein gewisses Maß von Handlungsfreiheit« zuspricht. Was er im Verlauf seines Entwicklungsprozesses aus sich selbst hervorbringt, das hängt immer auch von seinem eigenen bewussten Zutun ab. Jeder junge Mensch verfügt demnach über einen grundsätzlich freien und also auch spontan wirkenden Gestaltungswillen, von dem er Gebrauch machen kann. Jedes Kind und jeder Heranwachsende soll also mit Fug und Recht versuchen, sich gezielt selbst zu formen, um sich geradezu davon überraschen zu lassen, was in ihm steckt. Und dabei ist es sowohl für den im Aufwachsen befindlichen Menschen wie auch für das ihn beobachtende und fördernde Elternteil oder für den unterstützenden Erzieher ganz und gar »unvorhersehbar«, welche »Ergebnisse« eine solche auf sich selbst ausgerichtete »Durchformung« hervorbringt, die letztlich »jedes Indi-

viduum von sich aus vornehmen muss«, wenn es beim Lernen mit der Selbstbildung beschäftigt ist.

Welches exakte Verhältnis nun aber zwischen Determinismus und Handlungsfreiheit besteht oder wie die Gewichtung zwischen der sich Bahn brechenden Kraft der natürlichen Anlagen und der bewusst vorgenommenen Kultivierung der eigenen Talente genau beschaffen ist, das ist und bleibt für Montessori »ein Geheimnis, in das wir nicht eindringen können«. Niemand kann hier im Entwicklungsprozess etwas forcieren oder durch Zwang hervorbringen. Allenfalls können Eltern und Erzieher durch geschickte Anregungen hervorlocken, was ins Dasein treten will. Der ganze Vorgang bleibt aber rätselhaft und sperrt sich gegen ungestümes pädagogisches Handeln. So schreibt Montessori im 6. Kapitel: »Jeder neue Mensch ist ein Rätsel und wird uns Überraschungen bereiten; davon aber sieht man lange Zeit nichts, wie denn auch der Schöpfer eines Kunstwerkes dieses lange in der Abgeschlossenheit seines Arbeitszimmers verwahrt und es mit seiner Persönlichkeit ausfüllt, ehe er es den Blicken des Publikums preisgibt.«

UMWELT UND SPIELMATERIALIEN DES KINDES

Um den Entwicklungsprozess des Kindes, den man unter gar keinen Umständen erzwingen kann, in seinem freien Verlauf jedoch so weitgehend wie möglich zu begünstigen, um weiterhin viele Möglichkeiten zur idealen Entfaltung der jeweiligen natürlichen Anlagen eines Jungens oder eines Mädchens zu eröffnen, kommt es nun allerdings entscheidend darauf an, dass Eltern oder Erzieher für eine geeignete und anregende Umgebung des Aufwachsens sorgen. Es sollte dies eine vornehmlich kindgerechte Umwelt sein, nicht ausschließlich »eine Umwelt der Zivilisation, in der sich das Leben der Erwachsenen abspielt« und die in erster Linie auf das Leben von Erwachsenen zugeschnitten ist. Kinder sollten sich an ihren Aufenthaltsorten

nicht als Störfaktor in der Welt der Erwachsenen fühlen, in der sie »nichts berühren« dürfen, was ihnen »nicht gehört«, und wo alles »unantastbares, ausschließliches Eigentum des Erwachsenen und für die Kinder verboten« ist. Vielmehr sollten sie überall spüren, dass sie in einer Welt, die wie für sie gemacht scheint, willkommene Gäste sind. Immer wieder kommt Montessori in ihrem Buch darauf zu sprechen. Und es ist wichtig zu sehen und daran zu erinnern, dass dieser Gedanke noch bis weit ins 20. Jahrhundert neu und wenig selbstverständlich war.

Deutlich wird das vor allem dann, wenn man sich einmal vor Augen führt, dass erst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert Möbel produziert wurden, die auf die Bedürfnisse von Kindern zugeschnitten waren. Gleich in der Einleitung von »Kinder sind anders« erinnert die Autorin ihre Leser noch einmal daran: »Vor einigen Jahrzehnten gab es noch nicht einmal einen Stuhl für Kinder«. Tatsächlich fertigte die in Wien ansässige Fabrik der Brüder Thonet – die erste Produktionsstätte in Europa überhaupt, die Stühle und Bänke eigens für Kinder in der ihnen angemessenen Größe herstellte – solche Kindermöbel erst ab 1885 in Serie. Und dann dauerte es noch einmal viele Jahre, bis nach der Jahrhundertwende kindgerechte Tische, Stühle und Schemel ganz allmählich auch Eingang in Schulen und Kindergärten fanden.

Montessori war eine der ersten Erzieherinnen, die solche Möbel in ihren pädagogischen Einrichtungen konsequent verwendete. Ab 1907 richtete sie ihrer Kinderhäuser entsprechend ein. Im 18. Kapitel erinnert sie sich daran, wie sie sich daran machte, »die materielle Umwelt der kindlichen Körpergröße anzupassen«: »Unsere hellen, lichtdurchfluteten Räume mit niedrigen, blumengeschmückten Fenstern, mit ihren kleinen Möbeln jeglicher Form, die ganz der Einrichtung eines modernen Wohnhauses gleichen, die Tischchen, die Sesselchen, die bunten Vorhänge, die niedrigen Schränke in Reichweite der Kinder, die

dort nach Belieben Dinge aufstellen oder fortnehmen konnten« – all das erschien wie »eine praktisch bedeutsame Verbesserung des Kinderdaseins.« Auch kleine und niedrige Betten, in die Kinder ohne fremde Hilfe hineinfinden und aus denen sie nachts auch bei Bedarf schnell eigenständig aufstehen können, befürwortet die Reformpädagogin. Kinder sollen sich in ihrer Umwelt möglichst frei und uneingeschränkt bewegen können. Nur so werden sie in die Lage versetzt, sich völlig ungehindert auszuprobieren, was für ihre Entfaltung die unabdingbare Voraussetzung ist.

In einer Umwelt, in der Kinder ihre motorischen, geistigen und kognitiven Fähigkeiten in ihrem eigenen Tempo zur Reife gelangen lassen sollen, haben klassischen Spielsachen keinen Platz und keinen Wert. Sie lenken nur ab, wie Montessori befindet, und führen nicht zum Ziel. Deshalb bringt die Italienerin eigene Materialien zum Einsatz, teilweise unter Rückgriff auf Vorarbeiten des französischen Arztes Édouard Séguin und des deutschen Pädagogen Friedrich Fröbel. Sie orientiert sich dabei an geometrischen Formen, Bausteinen, Zylindern, Würfeln und bestimmten Farbfolgen. Diese sollen zur experimentellen Auseinandersetzung einladen und die Kreativität und Phantasie der Kinder beflügeln. Ihr Buch, in dem sie ihre Methode schildert, ist durchzogen von Beschreibungen des Umgangs mit diesem neuerstellten Unterrichtsmaterial, das zur geeigneten Umwelt der Kinder dazugehört. So erzählt sie etwa, wie ein dreijähriges Mädchen mehrere Holzzylinder, die Flaschenkorke ähneln, in verschieden abgestuften Größen in die jeweils passenden Öffnungen eines vorgefertigten Blocks schiebt. Das Kind hantiert mit äußerster Geduld und wiederholt seine Übung ein ums andere Mal.

Kinder im Vorschulalter müssen nicht zwingend lesen lernen, doch wenn sie sich an Büchern und Buchstaben interessiert zeigen, soll ihnen zumindest auch hier ein entsprechendes Angebot in ihrer Umgebung zu Verfügung stehen. Montessori

berichtet, wie sie einst in ihrem römischen Kinderhaus die Buchstaben so anregend zu machen wusste, dass sich schon die kleinsten Kinder gerne und von alleine damit zu beschäftigen begannen. Sie ließ Buchstaben nicht nur aus glattem Karton ausschneiden, sondern auch aus farbigem Schmirgelpapier. Dabei machte sie die Feststellung, dass die Kinder lieber mit den angerauten Lettern arbeiteten und mit ihnen häufiger den Versuch unternahmen, daraus Worte zu legen, die sie dann allmählich auch zu lesen lernten. Mit ihren Händen zeichneten sie die Schriftzeichen nach, die sich ihnen auf diese Weise besonders gut einprägten.

Auch hier aber bringt Montessori ihren Lesern mit Nachdruck zu Bewusstsein, dass sich niemand von dem Gedanken verführen lassen sollte, von Kindern plötzlich raschere Fortschritte in ihrer Entwicklung zu erhoffen, nur weil sie sich in einer geeigneten Umwelt befinden in denen schöne und anregende Materialien auf sie warten. Es lässt sich in der Pädagogik nichts künstlich beschleunigen. Auch das Lesenlernen hängt vom Interesse der Kinder ab, das sich von selbst einstellt oder auch nicht. Im 26. Kapitel, in welchem das Erlernen des Schreibens und Lesens thematisiert wird, schreibt die Reformpädagogin: »Eine allzu große Eile unsererseits im Erklären der Druckbuchstaben hätte dieses Interesse und diesen Eifer im Erraten nur Dämpfen können.« Und auch »unzeitgemäßes Bestehen auf Üben des Lesens von Wörtern in Büchern hätte eine negative Hilfe bedeutet und um eines nebensächlichen Zweckes willen die Energie dieser tatendurstigen Gemüter herabgemindert.« Jedes Kind geht also seinen eigenen Weg und hat seinen eigenen Rhythmus.